

EU

Lebenskunst



Editorial

„Meiner Meinung nach sind vier existentielle Grundtatsachen in der Psychotherapie besonders relevant: die Unausweichlichkeit des Todes für jeden von uns und für die, die wir lieben; die Freiheit, unser Leben nach unserem Willen zu gestalten; unsere letztendliche Isolation und schließlich das Fehlen eines erkennbaren Lebenssinns. So grausam diese Grundtatsachen auch sein mögen, sie bergen den Keim von Weisheit und Erfüllung.“

(Irvin D. Yalom: *Die Liebe und ihr Henker*. München 1999, S.11)

Der Gedanke, dass unser Leben trotz oder gerade wegen der Grausamkeit seiner Grundbedingungen die Chance für Weisheit und Erfüllung in sich trägt, ist alt und zugleich aktuell. In der Antike bildet er das Fundament eines Philosophieverständnisses, demzufolge sich die Liebe zur Weisheit, also das Streben nach Erkenntnis, und die Bewältigung des eigenen Daseins wechselseitig bedingen. Was ist ein erfülltes Leben? Und wie versetze ich mich in die Lage, ein solches zu führen? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt eines antiken Philosophierens, das sich als Lebenskunst begreift: als eine *ars vivendi* oder *technê tou biou*, die als *technê* (dt. Kunstfertigkeit, Handwerk) nicht nur theoretische, sondern auch praktische Anleitung bietet. Gegenwärtig erfährt dieses Philosophieverständnis im akademischen Diskurs eine Wiederbelebung. Modelle philosophischer Lebenskunst unter den Gegebenheiten heutiger Wirklichkeit sind aber nicht nur abstrakt zu entwickeln, sie müssen auch konkrete Anwendung finden – im Schulalltag. Wie dies aussehen könnte, zeigt das vorliegende Heft. Es spannt einen Bogen, der vom Lebenskunstmodell antiker Prägung bis zu dessen unter dem Vorzeichen der (Post-)Moderne stehenden Adaptionen reicht. Rechnung getragen wird so dem Umstand, dass die prinzipielle Harmonie zwischen Ich und Welt, die den Grundton antiker *ars vivendi* bildet, bisweilen vor einem Lebensgefühl jüngeren Datums verstummt: vor der Erfahrung einer Wirklichkeit, in der sich der Einzelne nicht mehr in einer ihn umgreifenden Ordnung aufgehoben fühlt, sondern sich vielmehr einer anonymen, nicht rationalisierbaren Macht ausgesetzt sieht, einer Welt, deren Brüche weder zu heilen noch zu kontrollieren sind. Eine Einführung in die Grundlagen antiker Lebenskunst nebst einem Ausblick auf ihre heutigen Anwendungsmöglichkeiten gibt *Sandra Hesse*. Die Unterrichtsvorschläge von *Christian Klager* und *Niklas Geiger* schließen hier direkt an. *Klager* zeigt, wie sich Epikurs *Brief an Menoikeus* in eine aktuelle Sprechstunde umsetzen lässt, in der Jugendliche die eigene Lebensführung philosophisch reflektieren. *Geiger* greift mit der Frage nach dem Glück nicht nur ein zentrales Thema der Lebenskunst auf, er stellt auch dar, wie sich dieses durch eine Reihe geistiger und körperlicher Übungen ganz im Sinne antiker *technê tou biou* im Klassenzimmer erarbeiten lässt. Wer wir sind und wer wir sein wollen, fragt schließlich *Johannes D. Balle* in einer Unterrichtsreihe, die neben klassischen auch moderne Techniken und Texte für die Einübung in eine philosophische Lebensgestaltung aufbereitet. *Kristina Schnekenburger* geht der Kunst des Lebens von einer anderen Seite nach, indem sie überlegt, was wir zum Überleben brauchen. Anhand der Films *Cast Away* wird in ihrer Unterrichtsreihe die Bedürfnispyramide Maslows hinterfragt und die Beziehung auf ein Du in ihrer basalen Bedeutung profiliert. Dass der Blick eines anderen Ichs die eigenen Selbstentwürfe beeinflusst, bildet den Ausgangspunkt des Unterrichtskonzepts von *Kristin Erlenmaier*. Im Mittelpunkt steht hier Mode als Mittel einer Selbstgestaltungskunst, an der die Augen der Anderen wesentlich mitwirken. Dem Verhältnis von Selbst- und Fremderfahrung widmet sich auch der Beitrag von *Miriam Zschoche*, der durch verschiedene Übungen, die gewohnte Wahrnehmungsraster verwirren, Neues in den Gesichtskreis treten lässt und so tradierte Lebensmuster reflektiert. Hier schließt der Beitrag von *Judith Bauch und Anja Kraus* an, der jene Geräusche ins Bewusstsein hebt, die sich in uns erst zu Stimmungen, dann zu Gestimmtheiten und letztlich zu Lebenshaltungen verdichten. Wie der Umgang mit Kontingenzerfahrungen im Sinne einer modernen *ars vivendi* aussehen kann, entwickelt schließlich *Hiltrud Hainmüller* in einem fächerübergreifenden Unterrichtsbeitrag, der das antike Lebenskunstmodell zu einer *technê* erweitert, die einer Bewältigung des eigenen Daseins in einer gebrechlichen Welt den Weg weist. Ergänzungen zu den Beiträgen von *Hesse* und *Balle* bietet das **Material Extra**.

Sandra Hesse und Hiltrud Hainmüller

Lebenskunst im Labyrinth einer gebrechlichen Welt

Anregungen zu einem fächerübergreifenden Unterricht (Oberstufe)

Lebenskunst ist vor allem da gefragt, wo Menschen mit harten Herausforderungen konfrontiert sind. Nicht immer ist der Kampf mit diesen oder gegen diese Herausforderungen von Erfolg gekrönt. Oftmals muss man sich mit Teilerfolgen zufriedengeben oder das lernen, was sicher im Leben am schwersten zu bewerkstelligen ist: im Scheitern eine Chance zu erkennen.

An literarischen Beispielen zu sehen, in welcher Weise Autoren ihre Figuren leiden und kämpfen lassen, kann im Prozess der eigenen »Arbeit am Selbst« hilfreich sein. Ausgewählt wurden zwei Werke, in denen die Protagonisten mit gravierenden existenziellen Erfahrungen der »Gebrechlichkeit der Welt« ausgesetzt sind. Diese Metapher – die wir Kleist verdanken – trifft auf eine Welt zu, die als ganz und gar unsicher empfunden wird, eine Welt, die gekennzeichnet ist durch unauflösbare Widersprüche zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Verrat und Treue zu sich selbst, zwischen Rache und Recht – eine Welt, in der sich alle geschaffenen Ordnungen als zerbrechlich erweisen. Beide Protagonisten scheitern – oder bezahlen zumindest mit ihrem Leben – keiner wird hier als »Lebenskünstler« präsentiert. Was kann man sich also von der Auseinandersetzung mit diesen Figuren versprechen? »Das Paradies«, bemerkt Kleist im Marionettentheater-Aufsatz, »ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo offen ist.« Um meine Schüler in diesem Sinn auf »eine Reise um die Welt« zu schicken, habe ich die Arbeit am literarischen Text mit der Lektüre philosophischer Schriften verknüpft; dies aber nicht in Form einer traditionellen Textexegese (nach dem Motto: Was will uns der Dichter/Philosoph sagen?), sondern durch Verfahren des essayistischen und kreativen Schreibens. Auf diese Weise können Schüler selbst an den Widersprüchen arbeiten, mit denen es die Protagonisten zu tun haben und – im gelungenen Fall – zu einem produktiven Umgang mit ähnlich gearteten Problemstellungen ihrer eigenen Wirklichkeit finden. Gelesen haben wir Franz Kafkas *Der Prozess* und Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas*. Eine gute Anregung zur Entwicklung von Unterrichtsvorschlägen erhielt ich dabei von Christiane Zschirnt¹, die untersucht, wie Menschen Scheitern erleben und verarbeiten. An zahlreichen literarischen Beispielen wird gezeigt, wie unterschiedlich Menschen in konfliktreichen Situationen handeln, Schicksalsschlägen begegnen und Misserfolge verdauen. Dass die Beschäftigung mit realen und fiktiven Biografien dazu beitragen kann, eine Art

»Kultur des Scheiterns« zu entwickeln, nach der das Scheitern als zum Leben dazugehörig begriffen und daher auch als Chance gesehen werden kann, ist eine Hoffnung, die ich mit Zschirnt teile.

Die unterrichtliche Aufarbeitung erfolgt entlang von Leitfragen:

- Woran sind die beiden Figuren Josef K. u. Michael Kohlhaas gescheitert?
- Wie reagieren sie jeweils auf die gesellschaftlichen Verhältnisse?
- Wie verarbeiten sie Schicksalsschläge?
- Welche Handlungsstrategien entwickeln sie?
- Welches Verständnis entwickeln sie zu sich selbst? Trifft der Begriff des Scheiterns überhaupt auf alle zu? (Bildet z. B. Kohlhaas hier eine Ausnahme, von dem es ja heißt, er habe seine Verurteilung angenommen, weil er sein Ziel erreicht und darüber hinaus viele gesunde Nachkommen zu verzeichnen habe?)
- In welcher Art und Weise werden die Figuren von ihrem jeweiligen auktorialen Erzähler gekennzeichnet/bewertet? Welche Schlüsse lassen sich aus dieser Bewertung ziehen?
- Welche philosophischen Grundfragen liegen den Konflikten jeweils zugrunde?
- Was haben Philosophen zu diesen Grundfragen zu sagen?
- Was haben diese Grundfragen mit unserer eigenen Wirklichkeit zu tun?²

Aus der Beschäftigung mit diesen Fragen kristallisierten sich zu den einzelnen Werken zwei unterschiedliche Schwerpunkte für Unterrichtsvorschläge heraus: Kafkas *Prozess* richtet sich der Fokus auf die Beschäftigung mit dem »ungelebten Leben«, der Frage nach Autonomie und »bedingter Freiheit« in einer determinierten, labyrinthhaften Welt; bei Kleists *Kohlhaas* geht es um die Frage nach dem Umgang mit Ungerechtigkeit, Wahrheit und der Fragilität bestehender Ordnungen.

1. Von Türstehern und anderen Hindernissen

»Du suchst zu viel Hilfe, besonders bei Frauen.« So lautet die Zurechtweisung des Geistlichen, der Josef K. im Dom zur Rede stellt. Nicht nur von Frauen, sondern auch von dem Geistlichen erwartet K. in seiner Verzweiflung Hilfe. Er will Antwort auf die Frage nach der Beschaffenheit des Gerichts, nach dem Grund seiner Verhaftung, nach Möglichkeiten des Freispruchs. Doch der Geistliche entlässt Josef nicht aus der Eigenverantwortlichkeit: »Das Gericht will nichts von dir. Es nimmt dich auf, wenn du kommst, und es entlässt dich, wenn du gehst.« Damit wird der Verweis auf eine Grundproblematik des

1 Zschirnt, Christiane, Keine Sorge, wird schon schiefgehen. Von der Erfahrung des Scheiterns – und der Kunst damit umzugehen, München 2007.

2 Dabei setze ich die Textkenntnis, die Einführung über den biografischen/historischen Hintergrund sowie – besonders im Fall von Kafka – eine Aufklärung über die Mehrdeutigkeit und den fragmentarischen Charakter des Werks voraus.

Kleiner Exkurs zum Essay

Hintergrund meiner Überlegung zu diesem die Fächer Deutsch und Philosophie/Ethik verbindenden Unterricht war der Umstand, dass die Schüler der beruflichen Gymnasien in Baden-Württemberg (eine Sonderform von Gymnasien, die es nur in BW gibt) im Abitur als Aufsatzform den »Essay« wählen können. Vorgeschrieben ist, dass sie hierzu ein Dossier zum Thema erhalten, zu seinen Inhalten »abstracts« verfassen und dann auf dieser Grundlage einen eigenen Essay zum Thema schreiben. Der Essay wurde von dem Philosophen Michel de Montaigne (1532-1592) als eine literarische Form philosophischen Reflektierens entwickelt, indem er u. a. Sprüche, Aphorismen, Weisheiten etc. mit kritischen Kommentaren versah. Seine Essays enthalten mehr Fragen als Antworten. Die Schreibperspektive ist subjektiv, die Schreibweise ist assoziativ, lebendig, anschaulich, die Ausführungen sind gekennzeichnet durch Zweifel an absoluten Wahrheitsansprüchen und dogmatischen Lehrmeinungen der katholischen Kirche. Bis heute liegt dem Essay eine Methode zugrunde, nach welcher sich der Autor seinem Gegenstand auf experimentelle Art und Weise annähert. Er versucht, vor den Augen des Lesers eine Art »Gedanken Spaziergang« zu machen, indem er seinen Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven analysierend betrachtet. Dabei besteht sein Ziel nicht darin, durch systematische

Analysen zu wohlausgewogenen Urteilen oder Lösungen zu gelangen, sondern darin, auf Widersprüchliches hinzuweisen, dem Rätselhaften und Ungereimten nachzuspüren, Verborgenes ans Licht zu heben, Fragen neu zu stellen, ohne vorschnelle Antworten zu liefern. Eigentlich würde sich die essayistische Art des Philosophierens auch für Ethikklausuren und Ethikabiturprüfungsaufgaben eignen. Da für die Anforderungen im Abitur eine bundesweite Vereinheitlichung angestrebt wird, wäre es durchaus denkbar, im Fach Ethik den Essay als mögliche Aufgabenform einzuführen.

Fragen, die an die Essayistische Schreibweise heranführen:

- Was hat mich im Text besonders angesprochen?
- An welche Situation des Lebens hat mich dieser Text erinnert?
- Kann mir der Text Orientierung bieten? Inwiefern?
- Auf welche Widersprüche und Gefahren macht der Text aufmerksam?
- An welche Beispiele aus Film, Kunst oder Literatur erinnert mich dieser Text?
- Wer sollte sich diesen Text mal hinter die Ohren schreiben?
- Wer wird diesen Text wahrscheinlich nie verstehen?
- Was müsste passieren, damit der Ignorant (der diesen Text wahrscheinlich nie verstehen wird – sprich: nicht verstehen will oder kann) eine Horizonterweiterung erfährt und eine – wenn auch nur schwache – Ahnung davon erhält, um was es hier geht?
- Was verschweigt der Text?
- Was würde ich da noch von meinen eigenen Erfahrungen – meinem eigenen Wissen – hinzufügen?

Josef K. gegeben: seine mangelnde Eigenverantwortlichkeit und die fehlende Selbststeuerung, die seine Biografie als »ungelebtes Leben« erscheinen lässt. Darauf folgten drei Arbeitsschritte:

1.1 Interpretation der Türhüterparabel und Analyse des Gesprächs zwischen Gefängniskaplan und Josef K.

Als lehrhaftes Gleichnis erzählt der Geistliche Josef K. die *Legende vom Türhüter*. Diese Parabel wurde von Kafka zu einem früheren Zeitpunkt als eigenständiger Text herausgegeben, wobei verschiedene Fassungen existieren. Mit Schülern habe ich zunächst die Parabel als eigenständigen Text interpretiert (M 1). Der Bildebene wurden verschiedene Bedeutungsebenen zugewiesen:

- Was könnte mit dem »Gesetz« gemeint sein? (Schülerantworten: Gebote, Sinn des Lebens, die Weltformel 48, ...);
- Welche Menschen sind »Türhüter« – welche Wege werden blockiert? (Schülerantworten: Beamte; Lehrer bei Einschränkung des Zugangs zu höheren Bildungswegen; Eltern als Hemmschuh beim Finden eigener Wege; Türsteher, welche über den Einlass in die Disco bestimmen – weshalb viele Schüler in Aufsätzen Kafkas Parabel als »Türsteherlegende« titulierte haben.)
- Bist du selber auch gelegentlich in der Rolle des Türhüters? (Schülerantworten: ja, wenn ich zum

Beispiel jemanden abblitzen lasse, wenn ich meine Ellenbogen gebrauche, ...)

Anschließend erfolgt eine genaue Analyse des Streitgesprächs, welches sich zwischen Josef K. und dem Gefängniskaplan um die Interpretation der Parabel entwickelt. Aus dieser Analyse ergeben sich folgende Überlegungen, die in der Übertragung auch auf unsere Wirklichkeit zutreffen:

- Es gibt nicht nur **eine** Interpretation der Parabel, sondern verschiedene Sichtweisen;
- Es gibt im Leben keine einfachen Lösungen – denn hinter der ersten Tür befinden sich noch viele andere Türhüter.
- Über die Frage, wer von beiden sich in der besseren Position befindet, der Mann vom Lande oder der Türhüter, gehen die Meinungen ebenfalls auseinander.
- Die Grundstruktur des Lebens ist von unauflösbaren Widersprüchen gekennzeichnet; »Richtiges Auffassen einer Sache und Missverstehen der gleichen Sache schließen einander nicht vollständig aus.« (So formuliert der Gefängniskaplan seine Auffassung von der Mehrdeutigkeit von Interpretationen.)
- Der Mensch bewegt sich in einem ständigen Zwiespalt von Anpassung und Widerstand; er ist gefordert, sein Leben in die eigene Hand zu nehmen.

Erläuterungen zu den Materialtexten

M 2: Hermann Hesse: Eigensinn

Schwerpunkt: das »Eigene« zu entwickeln, Eigensinn als Tugend; Problematisierungsmöglichkeit: Was passiert, wenn Eigensinn in Sturheit umschlägt?

M 3: E. Fromm: Furcht vor der Freiheit

Schwerpunkt: Auseinandersetzung mit Konformismus, Abbau der Furcht vor Autoritäten, Mut zur Autonomie, Lektionen – nicht nur für Josef K.

M 4: Wolf Biermann: Süßes Leben, saures Leben

Schwerpunkt: »Gebrechlichkeit der Welt«; »trotz alledem«; was könnte bedeuten: »besser scheitern«?

M 5: Skizzen von Kafka

Schwerpunkt: Auseinandersetzung mit Verzweiflung; der Mensch, der sich sein eigenes Gefängnis baut; Überwindbarkeit von Barrieren – hier besonders: Erfahrungen mit Körper, Körpersprache; Möglichkeiten, als Standbilder nachzustellen, mit gegenteiligen Haltungen zu kontrastieren

M 6: Franz Kafka: Vor dem Gesetz

wird nicht im Heft gedruckt, da problemlos jederzeit nachlesbar; Erarbeitung: siehe oben

1.2 Kreative Schreibaufgabe:

Erstellen einer eigenen Parabelversion

Der Textarbeit folgt eine kreative Schreibaufgabe, durch welche die Erkenntnisse vertieft werden. Zu diesem Zwecke wird den Schülern eine weitere Version Kafkas von der Türhüterparabel vorgelegt (siehe M 1).

Die Ergebnisse der Schreibaufgabe waren erstaunlich: So kehrte in einer Schülerversion der Mann vom Lande unverrichteter Dinge in sein Heimatdorf zurück und wurde von allen Dorfbewohnern und der eigenen Familie mit wohlwollendem Verständnis für seine Resignation empfangen. Nur der jüngste Sohn schalt ihn einen Versager, ohrfeigte seinen Vater für seine Feigheit und verschwand aus dem Dorf auf Nimmerwiederssehen. In einer anderen Schülerversion gelang es dem Mann vom Lande, sich durch einen geschickten Deal mit dem Türhüter zu einigen. Auf diplomatische Weise konnte er sich durch mehrere Türen durcharbeiten und wurde dann selbst zum Türhüter als rechte Hand »des Chefs«, den er allerdings selbst nie zu Gesicht bekam.

1.3 Auseinandersetzung mit einem Dossier zum Thema: Eigenes Leben – im Spannungsfeld von Selbstverwirklichung, Anpassung und Widerstand

Das von mir zusammengestellte Dossier (siehe M 2–M 5) besteht aus einer Mischung von verschiedenen Texten, Gedichten und Bildern. Die Schüler erhalten die Aufgabe, sich in Gruppenarbeit mit den einzelnen Teilen auseinanderzusetzen, danach als Gruppe jeweils ein Abstract zu verfassen und nach eigener Wahl eine kurze, lebendige Präsentation

3 Auszug aus dem Aufsatz von Stephen Willaredt – ein Schüler, der aufgrund einer schweren Behinderung an den Rollstuhl gefesselt ist und jetzt, nach dem erfolgreichen Abschluss des Abiturs eine Ausbildung als Theaterpädagoge anstrebt.

zu den Texten zu gestalten (durch szenisches Spiel, Standbild oder dergleichen, Dialog). Dabei sollten auch Bezüge zu Josef K. herausgearbeitet werden.

Dazu habe ich einen Fragenkatalog entwickelt, der an die essayistische Schreibweise heranführt (siehe Kasten, S. 43) und es den Schülern ermöglicht, Anregungen der Dossiers in ihren Essay einzubauen. Im Anschluss wurde als Klausur die Aufgabe gestellt:

Verfassen Sie einen Essay zum Thema. Sie können selbst einen treffenden Titel für Ihren Essay wählen, der zu den von Ihnen behandelten Schwerpunkten passt (insgesamt aber bitte im Rahmen der Themenstellung bleiben).

Hier nur einen kurzen Auszug aus der Arbeit eines Schülers, der in seinem Essay unter dem selbst gewählten Titel: »Reflexionen eines vermeintlichen Widerständlers« zu dem Schluss kommt:

»Erleidet man einen ganz besonders schweren Schicksalsschlag, so sollte man lernen, mit der eigenen Situation umgehen zu können, ohne ihr zu erliegen. Das klingt vielleicht wie der Text aus einer Broschüre einer Selbsthilfegruppe, lässt sich jedoch auch weniger abstrakt formulieren: Jeder hat die Möglichkeit und gleichzeitig die Pflicht, das Beste aus seinem Leben zu machen. Hierbei spielt die äußere Freiheit eine wesentlich geringere Rolle als die innere Freiheit. Denn auch ein Mensch, der an einer schweren Krankheit leidet und ans Bett gefesselt ist, kann in seinem Geiste frei sein, kann mit der Fantasie fremde Orte bereisen und sich seine eigenen Gedanken über gesellschaftliche Zusammenhänge machen. Er ist wahrscheinlich sogar viel freier und kann sich viel mehr selbst verwirklichen als ein körperlich unversehrter Mensch, der vier Stunden täglich vor dem Fernseher verbringt und über schlechten Talkshows die eigene Selbstverwirklichung vergisst.

Als Fazit lässt sich sagen, dass unser Leben ein ständiger Prozess aus Kämpfen gegen Widerstände, Anpassung und um Selbstverwirklichung ist, mit der Möglichkeit des Scheiterns. Doch ganz egal, ob unser Handeln von Erfolg gekrönt ist oder nicht: Am Ende sollten wir sagen können: WIR HABEN ES WENIGSTENS VERSUCHT!³

2. Das Feld der Gerechtigkeit – ein unsicheres Terrain

Michael Kohlhaas glaubte mit seinem unerbittlichen Rachefeldzug gegen den Junker von Tronka im Recht zu sein. Nicht einmal Martin Luther, der für Kohlhaas eine absolute Autorität darstellt, kann ihn an daran hindern. Luthers Forderung, Kohlhaas möge in der Nachfolge Christi seinen Feinden vergeben, kann und will er nicht nachgeben. Der Appell an seine christliche Grundeinstellung erweist sich als unwirksam. Die Wirkung der erlittenen Verletzung ist zu stark, der Wunsch nach Wiederherstellung von Gerechtigkeit übermächtig – Kohlhaas kann nicht anders, als an seinem Ziel festzuhalten. Kleist hat in

Franz Kafkas Türhüterparabel

Ursprüngliche Version:

Als das der Türhüter merkt, lacht er und sagt: «Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbot hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr vertragen.» Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht mehr erwartet, das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er [...].

Kafkas zweite Version:

Ich überließ den ersten Wächter. Nachträglich erschrak ich,

lief wieder zurück und sagte dem Wächter: »Ich bin hier durchgelaufen. Während du abgewendet warst.« Der Wächter sah vor sich hin und schwieg. »Ich hätte es wohl nicht tun sollen«, sagte ich. Der Wächter schwieg noch immer. »Bedeutet dein Schweigen die Erlaubnis zu passieren?«

Schreibaufgabe:

Machen Sie sich Ihre eigenen Gedanken zum Fortgang der Parabel: Schreiben Sie ein alternatives Ende, das zu einem ganz anderen Ziel führen kann, wie der beispielhafte Alternativfortgang von Kafka deutlich macht. Sie haben die Wahl entweder an der ursprünglichen Fassung oder an der zweiten Version beim Weiterschreiben anzuschließen.

Franz Kafka: Zeichnungen



Kohlhaas eine Figur erschaffen, die so populär wurde, dass sie als Typus in den Sprachgebrauch einging: Noch heute wird ein Mensch, der gegen widerfahrendes Unrecht auf sture, unangemessene Art und Weise ohne Rücksicht auf weitere Verluste zu Felde zieht, als »Kohlhaas« bezeichnet. Einem solchen Menschen wird häufig mit einer Mischung aus Ablehnung und Mitleid begegnet. Weit weniger wird dabei das Leiden wahrgenommen, welches sich oft hinter einer solchen Widerstandshaltung verbirgt. Dieses wahrzunehmen ist aber das zentrale Anliegen von Kleist, der mit einem hohen Maß an Einfühlung für das Opfer und mit kritischem Blick auf die bestehenden Verhältnisse beschreibt, wie Kohlhaas sich in einem Dickicht aus korrupten Justizbeamten, Vetterwirtschaft und politischen Intrigen verfängt. So erscheint das, was vermeintlich Gewalt zwischen Menschen verhindern soll – Rechtsprechung, Gesetz, politische Verfassung, christliche Nächsten- und Feindesliebe – als zweideutig und brüchig. Offen bleibt die Frage, was überhaupt noch Gültigkeit besitzt, wenn es *die* Gerechtigkeit und *die* Wahrheit nicht gibt. Zwei philosophische Texte bieten sich an, die Fragestellungen, die durch die Lektüre aufgeworfen werden, vertiefend zu bearbeiten: der sokratische Dialog *Gorgias* aus Platons Frühwerk und ein Textauszug von Sponville (siehe M 6 und M 7).

Im Anschluss an eine sorgfältige Erschließung der Argumentation des Sokrates kann das Gedankenexperiment unternommen werden, die Argumentation auf die Situation von Kohlhaas zu übertragen.

- Wie könnte ein Gespräch zwischen Kohlhaas und Sokrates verlaufen?
- Mit welchen Argumenten würde Sokrates (im Unterschied zu Martin Luther) Kohlhaas klarmachen, dass seine Handlungen moralisch fragwürdig sind und dem »Rechtsgefühl« widersprechen?
- Und soll Kohlhaas nach dieser Erkenntnis klein beigeben?

Dazu ließe sich der Dialog *Gorgias* in der Originalfassung mit den Schülern noch ein Stück weiterlesen, denn es findet noch eine weitere Auseinandersetzung um das Problem der Strafe statt, die von Sokrates als unbedingt moralisch erforderlich angesehen wird. Wie könnte eine gerechte Lösung des Konflikts aussehen? Zur Beantwortung dieser Fragen kann wiederum der Text von Sponville unter folgender Fragestellung herangezogen werden:

- An welchen Stellen zeigt sich in der Novelle, dass »die Gerechtigkeit« keine Antwort gibt? Wie könnte trotzdem im Falle des Kohlhaas ein gerechter Maßstab aussehen?
- Wer müsste dazu seine Haltung ändern? Mit welcher Begründung könnte zum Beispiel eine Begnadigung ausgesprochen werden?

Die Schülerinnen und Schüler können im Anschluss an die Erarbeitung der Texte zwischen zwei Arbeitsaufgaben wählen:

- Sie entwerfen einen fiktiven Dialog zwischen Sokrates und Kohlhaas. In das Gespräch können sich auch andere am Geschehen beteiligte Personen einmischen, zum Beispiel Luther (wobei die Unterschiede und Berührungspunkte zwischen einem christlichen und einem sokratischen Ansatz herausgearbeitet werden können) oder die Wahrsagerin (die Kohlhaas Alternativen eröffnet).
- Oder sie nehmen ein Beispiel aus der eigenen Lebenssituation (Schule, Familie), wo es um den Umgang mit erlittenem Unrecht geht, und entwickeln dazu einen sokratischen Dialog. Falls spontan keine konkreten Beispiele präsent sind, enthält der Text von Sponville genügend Anregungen, die sich direkt auf Schülererfahrungen beziehen lassen.

Schlussbemerkung

Wer sich auf die Suche nach dem Weg zu einem gelungenen Leben begibt, wird verschiedene Zugänge finden. Folgt er antiken Konzepten zur Lebenskunst, bekommt er gute Trainingshinweise für »Seelensport«. Jedoch bleiben jedem Menschen auch Erfahrungen nicht erspart, bei denen der Seelenwagen völlig außer Kontrolle gerät, bei denen möglicherweise der Karren in den Dreck fährt oder zu Bruch geht. In einer gebrechlichen Welt, die voller unauflöslicher Widersprüche und Dilemmata ist, lässt sich Widerspruchsfreiheit schwerlich herstellen. Ist deshalb die Seelengymnastik nach antikem Vorbild überflüssig? Nein, aber sie muss ergänzt werden um die Fähigkeit, die Widersprüche selbst anzunehmen, einen produktiven Umgang mit ihnen zu gewinnen und dabei ohne Angst vor Kontrollverlust auf den Prozess, auf die Zeit und nicht zuletzt auf fähige Mitmenschen zu vertrauen. ■

Hermann Hesse: Eigensinn

Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heißt Eigensinn. – Von allen den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht so viel halten. Und doch könnte man alle die vielen Tugenden, die der Mensch sich erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist: Gehorsam. Die Frage ist nur, wem man gehorche. Nämlich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle andern, so sehr beliebten und belobten Tugenden sind Gehorsam gegen Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Einzig der Eigensinn ist es, der nach diesen Gesetzen nicht fragt. Wer eigensinnig ist, gehorcht einem anderen Gesetz. einem einzigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem »Sinn« des »Eigene«. [...]

Einzig der Mensch und das von ihm gezähmte Haustier sind dazu verurteilt, nicht der Stimme des Lebens und Wachstums zu folgen, sondern

irgendwelchen Gesetzen, die von Menschen aufgestellt sind und die immer von Zeit zu Zeit wieder von Menschen gebrochen und geändert werden. Und das ist nun das Sonderbarste: Jene wenigen, welche die willkürlichen Gesetze mißachteten, um ihren eigenen, natürlichen Gesetzen zu folgen – sie sind zwar meistens verurteilt und gesteinigt worden, nachher aber wurden sie, gerade sie, für immer als Helden und Befreier verehrt. Dieselbe Menschheit, die den Gehorsam gegen ihre willkürlichen Gesetze als höchste Tugend bei den Lebenden preist und fordert, dieselbe Menschheit nimmt in ihr ewiges Pantheon* gerade jene auf, die jener Forderung Trotz boten und lieber ihr Leben ließen, als ihrem »eigenen Sinn« untreu wurden.

*Pantheon = Begriff aus der Antike: allen Göttern geweihtes Heiligtum, hier übertragen im weltlichen Sinne auf das, was von der Menschheit allgemein als sehr bedeutsam und verehrungswürdig angesehen wird.

[Aus Hermann Hesse: Sämtliche Werke. Hg. von V. Michels. Frankfurt a. M.: © Suhrkamp Verlag (aus lizenzrechtlichen Gründen nicht in reformierter Schreibung)]

Erich Fromm: Die Furcht vor der Freiheit

Wir haben das Gefühl, die Freiheit der Meinungsäußerung sei der letzte Schritt auf dem Siegesmarsch zur Freiheit. Dabei vergessen wir, dass die freie Meinungsäußerung zwar einen wichtigen Sieg im Kampf gegen *alte* Zwänge darstellt, dass der moderne Mensch sich aber in einer Lage befindet, wo vieles, was er denkt oder sagt, genau dasselbe ist, was auch alle anderen denken oder sagen; dass er sich nicht die Fähigkeit erworben hat, auf originelle Weise (d. h. selbständig) zu denken — was allein seinem Anspruch einen Sinn gibt, dass niemand das Recht hat, ihm die Äußerung seiner Meinung zu verbieten. Außerdem sind wir stolz darauf, dass sich der Mensch in Bezug auf seine Lebensführung nicht mehr von äußeren Autoritäten sagen zu lassen braucht, was er zu tun und zu lassen hat. Wir übersehen, welche große Rolle die anonymen Autoritäten wie die

öffentliche Meinung und der »gesunde Menschenverstand« spielen, die eine solche Macht über uns haben, weil wir so durchaus bereit sind, uns den Erwartungen entsprechend zu verhalten, die die anderen an uns stellen, und weil wir eine so tiefsitzende Angst davor haben, uns von ihnen zu unterscheiden. Mit anderen Worten: Wir sind von der Zunahme unserer Freiheit von Mächten *außerhalb* unserer selbst begeistert und sind blind für die *inneren* Zwänge und Ängste, die die Bedeutung der Siege, welche die Freiheit gegen ihre traditionellen Feinde gewonnen hat, zu unterminieren drohen. [...] Wir vergessen, [...] dass wir uns auch eine neue Art von Freiheit erringen müssen, die uns in die Lage versetzt, unser individuelles Selbst zu verwirklichen und zu diesem Selbst und zum Leben Vertrauen zu haben.

[Auszug aus Erich Fromm: Die Furcht vor der Freiheit. Erich-Fromm-Gesamtausgabe in 12 Bänden. München 1999, Band I, S. 279 f.]

Krankheiten

Der Kampf um das eigene Leben

*»In der Kunst des Lebens ist der Mensch beides; er ist der Künstler und gleichzeitig der Gegenstand seiner Kunst. Er ist der Bildhauer und der Marmor, der Arzt und der Patient.«
(E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, 1947)*

Anlässlich eines Besuchs in der Freiburger Klinikschule erhielt ich Einblick in Lebenslagen, die für alle Beteiligten eine große Herausforderung darstellen. In dieser Schule werden erkrankte Kinder und Jugendliche während der Zeit ihres Klinikaufenthaltes unterrichtet. Die Schulstunden werden zum Teil am Krankenbett oder – wenn das der Zustand des Patienten erlaubt – im klinikeigenen Schulhaus gehalten. Der Gang durchs Schulhaus überrascht. Hier finden sich Klassenzimmer, von denen man im Schulalltag

nur träumen kann: In einem großen, gemütlichen Raum sind Arbeitsinseln mit PCs, Lernkarteien, Landkarten, Anschauungsmaterial aus der Biologie, Pflanzen, Tiere, ein Aquarium, ein Kicker, eine Bühne mit Klavier, Schlagzeug und quadratischen Samtkissen verteilt; die Wände sind geschmückt mit Exponaten aus der eigenen Werkstatt: selbst gemalten Bildern, Collagen, Fotografien ... Die betreuenden Lehrer stimmen Lehrplan und Lernpensum individuell mit dem einzelnen Schüler ab. Für viele Betroffene bedeutet die Erkrankung einen gewaltigen Einschnitt in ihr Leben und fordert gravierende Veränderungen. Die Lehrer unterstützen die Patienten dabei in vielfältiger Art und Weise: Sie tragen dafür Sorge, dass die Kinder und Jugendlichen den An-

schluss nicht verlieren, helfen dabei, die körperlichen und seelischen Verletzungen zu verarbeiten, und sie kümmern sich um weiterführende Ausbildungswege und berufliche Eingliederungsmöglichkeiten. Doch den Löwenanteil der Arbeit müssen die Patienten selbst leisten. Ganz so, wie Erich Fromm in dem Aphorismus es formuliert: Indem sie Arzt und Patient zugleich sind, an sich selbst arbeiten und den Kampf mit der Krankheit aufnehmen, kann es gelingen, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und zu meistern. Die folgenden Berichte legen davon ein Zeugnis ab. Die inzwischen jungen Erwachsenen haben darin ihre Erfahrungen formuliert, verbunden mit dem ausdrücklichen Ziel, so vielleicht anderen Menschen Mut machen zu können.

Hiltrud Hainmüller

Wichtig ist, dass man kleine Ziele wählt, die machbar sind

Anfangs bin ich lange Zeiten im Krankenhaus gewesen und nur selten zu Hause. Damals, nach einem Tumor, bekam ich eine Knieprothese und musste meine bisherigen Lebensgewohnheiten gänzlich umstellen. Mein Leben durfte ich nicht mehr so aktiv gestalten, neue Sportarten mussten her; beinahe jede Tätigkeit, wie etwa das Gehen, musste erst einmal neu erlernt werden. Schon während des Krankenhausaufenthaltes habe ich mein Leben komplett umgestellt und wurde ein neuer Mensch. Ich habe viel an meiner Persönlichkeitsentwicklung gearbeitet, an neuen Essgewohnheiten, und mir viel überlegt, was mir wichtig ist. Früher war ich ein Tropfen im Fluss, heute bin ich eine Person. Ich habe mir sehr viel vorgenommen, etwa was ich alles unternehmen werde, sobald ich aus der Klinik wieder raus komme. Auch habe ich mir versprochen, weise zu werden, Geschichten zu schreiben, einen Beruf zu erlernen, in dem ich die Menschheit ein Stück voranbringe, und am wichtigsten: immer glücklich zu sein.

Sobald ich mich wieder im Alltag befand, war alles viel schwieriger, als ich mir es vorgestellt habe, zu Hause die üblichen Probleme und überall Einschränkungen und Schwierigkeiten. Zielstrebig als je zuvor habe ich die

Aufgaben erledigt und die Abiturprüfungen geschrieben. Danach bin ich quer durch Deutschland gereist und habe meine Freunde besucht. Ich fing an, manche Menschen mit ganz anderen Augen zu sehen als früher, mir sind Dinge aufgefallen, die ich früher gar nicht bemerkt habe. Jetzt studiere ich Chemie in der schönsten Stadt Deutschlands, Freiburg, und reise in den Ferien je nach Möglichkeit durch Europa, genieße jeden Tag, Atemzug und Herzschlag. An allem gibt es etwas Wundervolles. Wenn man es sieht und fühlen will, kann man einfach nicht mehr deprimiert sein. Man weiß, dass man ein Teil davon ist, deswegen kann man etwas bewegen, und dass man immer von jemandem geliebt wird. Das, woran du glaubst, ist für dich besonders wichtig und richtig. Zweifle nicht daran, deine Entscheidungen nach deinem Herzen zu treffen. Erfolgserlebnisse sind ganz wichtig, dabei ist zu beachten, dass man Ziele wählt, die machbar sind; viele kleine, persönliche Ziele. Ich habe als mein erstes Ziel eine wochenlange Fahrradtour unternommen, danach hatte ich das Gefühl, alle Berge und Täler überwinden zu können. Die Berge erschienen mir flach, und ich lernte es, Sumpfbereiche zu meiden.

Sergej Repp

»Es lohnt sich zu kämpfen«

Meine Leidensgeschichte begann mit 14 Jahren. Ich bekam immer öfter Schmerzen in meinen Beinen, meine Knie knackten bei jeder Treppenstufe. Durch diese Einschränkungen verlor ich die Lust am Leben und verkroch mich in mein Zimmer. Bei einer Untersuchung stellte man eine Torsionsfehlstellung fest. Die Folge war eine sofortige Überweisung in die Uni-Klinik Freiburg. Meine Unterschenkel standen in einem falschen Winkel zu meinen Knien. Und die Winkel von Knien zum Becken stimmten auch nicht überein. Die Ärzte versuchten mir mit Krankengymnastik und Gehschulungen zu helfen – erfolglos. Die erste Operation war am 17. Dezember 2004. Darauf folgte ein Eingriff, bei welchem meine Füße durch einen künstlichen Knochenbruch etwas nach außen gedreht wurden. Danach folgten vier weitere Operationen, wobei es sich bei der dritten Operation um eine Not-OP handelte. Die Narbe meiner zweiten OP hatte sich entzündet. Die Wundränder verfärbten sich schwarz und das Fleisch darunter war nicht mehr durchblutet. Eine drohende Amputation meines Beines musste verhindert werden! Mein Körper war so geschwächt, dass er es nicht mehr schaffte, meine Knochen aufzubauen. Auch stellte man fest, dass sich der Oberschenkelknochen in Höhe des Knies abbaute. Es erfolgte die fünfte Operation. Wegen zu vieler Fehltag musste ich daraufhin die elfte Klasse wiederholen. Zwei Jahre später schien es, als ob ich ein »normales« Leben führen könnte. Doch der nächste schwierige Abschnitt ließ nicht lange auf sich warten: Ich erfuhr, dass ich schwanger war; ich besuchte zu dieser Zeit die 12. Klasse. Nach langem und intensivem Überlegen kam ich zu einem Entschluss: Das Baby bringe ich auf die Welt und mein Abitur werde ich auch bestehen. Nach der Geburt meines Sohnes kam es zu Komplikationen. Meine Gebärmutter gab nicht das entscheidende Signal, damit ich aufhörte, Blut zu verlieren. Wieder und wieder füllte sich mein Bauch mit Blut. Die Hebamme drohte mir, die Ärzte müssten mich operieren. Diese Drohung half und das Bluten stellte sich ein – glücklicherweise. So weit meine Krankengeschichte.

Es gab viele Zeiten, in denen ich aufgeben wollte. Aber wer für seine Wege kämpft, kann sie auch erfolgreich meistern. Mein Sohn war knapp ein Jahr alt, als ich mein Abschlusszeugnis der 13. Klasse in Händen hielt. Ich hatte es geschafft! Die Schule, meinen Sohn und die körperlichen Einschränkungen hatte ich unter einen Hut gebracht. Gleichzeitig fand ich wieder Freude am Leben und genieße jetzt jede Sekunde! Anfangs ist meine Welt zusammen gebrochen. Doch von Minute zu Minute, von Monat zu Monat lernte ich mich mit meinem Schicksal auseinander zu setzen. Irgendwann kämpfte und wehrte ich mich nicht mehr, sondern ließ alles auf mich zukom-



Foto: privat

Noemi Weidner mit Sohn Benjamin

men. Mein Vater sagte immer, ich solle um die Gesundheit kämpfen, denn ich allein könne meinem Körper die Kraft geben, gesund zu werden. Die fünfte Operation war für mich das Zeichen, mit dem Kampf zu beginnen. Mein Körper zerstörte sich selber, weil er keine Kraft mehr hatte – das wollte ich verhindern: mit Erfolg. Als ich erfuhr, dass ich schwanger war, glaubte ich wieder, den Kampf zu verlieren. Freunde bauten mich auf, boten mir ihre Hilfe an. Jetzt lebe ich mit meinem Sohn glücklich in einer eigenen Wohnung. Es gab jahrelang familiäre Konflikte, die bis zur Scheidung meiner Eltern führten. Aber in meiner Wohnung hatte ich Ruhe und konnte mich um meinen Körper und meinen Sohn kümmern. Ich lernte neue Menschen kennen, Mütter, mit denen ich mich austauschen konnte, die mir Hilfe anboten. Dabei erkannte ich, dass man nicht immer stark sein muss. Man kann zu seinen Schwächen stehen. Um sie dann mit der Hilfe von Freunden und Familie zu besiegen! Besonderes dankbar bin ich meiner Tagesmutter, die meinen Sohn tagsüber, während ich Schule hatte, betreute. Sie stand Tag und Nacht für Rat und Tat an meiner Seite – auch am Wochenende. Es ist schön und aufbauend, wenn man weiß, wer hinter einem steht und mit einem kämpft. Verliere ich heute noch einmal den Mut zu kämpfen, schaue ich meinen Sohn an, nehme ihn in den Arm und weiß ganz genau, warum ich den Kampf aufnehme!

Noemi Weidner

Über das Leben mit einem »neuen Herzen«

*»Wende dein Gesicht der Sonne zu,
dann fallen die Schatten hinter dich.«*

Heute ist ein wunderschöner sonniger Morgen. Die warmen Sonnenstrahlen schauen durch das Fensterglas zu mir ins Zimmer, so, als ob sie sagen wollten: »Wach auf, es ist Zeit aufzustehen.« Aber ich verberge meinen Kopf unter der warmen Decke und habe die Hoffnung, meinen süßen Traum zu Ende zu schauen, in welchem ich in mein erstes Heimatland, die Ukraine, zurückkehre. Aber war es nur ein Traum? Die Wirklichkeit vermischt sich mit den Träumen so eng, dass es manchmal schwer zu erkennen ist, wo der dünne Strich verläuft, wenn die Träume aufhören und die Wirklichkeit beginnt.

Während einer Routineuntersuchung im Jahre 2002 wurde bei mir eine lebensbedrohliche Herzerkrankung diagnostiziert, was für uns wie ein schreckliches Urteil klang. Die Medizin war machtlos. Aber ich wollte so sehr leben! Im November 2002 brachte man mich nach einem schweren Herzanfall in die Kardiologieabteilung eines ukrainischen Bezirkskrankenhauses. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass mein Herz schon kleinste Belastungen nicht mehr vertragen konnte. Aber ich glaubte: Ich werde leben! Am 10. Dezember 2002 wurde ich aus der Ukraine in die Kinderklinik der Stadt Freiburg gebracht. In der Kinderklinik wurde mir am 12. Dezember 2002 ein Herzkatheter eingesetzt. Leider waren die Ergebnisse nicht erfreulich. Ich bekam viele Infusionen und fühlte mich bis zum 19. Dezember besser. Aber mein Herz war inzwischen viel zu groß und konnte nicht normal funktionieren. Meine Nieren versagten und deswegen wurde ich an eine Dialyse-Maschine angeschlossen, die rund um die Uhr arbeitete. Ich redete inzwischen nichts mehr, sondern schlief nur noch und kann mich heute an diese Tage kaum erinnern. Meine Mama erzählt, dass die Ärzte am 30. Dezember sagten, eine Operation sei dringend notwendig. Ich könnte nur mit einem Kunstherz weiter leben.

Heute will ich sagen, dass Mama immer geglaubt hatte, dass Gott mich retten würde. Sie fand in der Bibel den Psalm 91, lernte ihn auswendig und wiederholte ihn Tag und Nacht. Darin fand sie Hoffnung und Versprechen: »Ich will ihn erretten. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und ich will ihm zeigen mein Heil.« Am 31. Dezember 2002 wurde ich zum ersten Mal operiert. Während der Operation gab es eine sehr starke Blutung, deswegen wurde die Wunde nicht zugenäht, sondern mit dem Pflaster zugeklebt. Erst drei Tage später holte man mich wieder in den Operationssaal und nähte mir die Wunde zu. Ich konnte selber nicht atmen, deswegen wurde mir eine Tracheotomie gemacht und für mich at-

mete nun die »Maschine«. Das war eine schwere Zeit, aber ich lebte. In diesen Tagen erfuhr ich eine sehr große Liebe und Unterstützung von bekannten und unbekannt Menschen. Ich habe gelernt, das Leben zu schätzen und dafür zu kämpfen. Ich weiß, dass man den Weg nur dann beschreiten kann, wenn man selbst den ersten Schritt macht und dabei nicht stehen bleibt. Am 22. Februar 2003, gegen 18 Uhr, sagte der Arzt zu meinen Eltern, dass es für mich ein Spenderherz gibt. Um 21 Uhr holte man mich in den Operationssaal. Mama erzählt: »Um 6 Uhr morgens erlaubte man mir und meinem Mann für ein paar Minuten ins postoperative Krankenzimmer hinein zu gehen. Roman schlief. Wir kamen näher und sagten leise: »Söhnchen! Du hast schon alles hinter dir. Wir lieben dich so sehr.« Plötzlich kam aus der Ecke seines rechten Auges eine riesige Träne und floss über die Wange.« Es gab wieder Tage des Kampfes. Jeder wollte mir helfen, so als ob man das Fenster öffnen und die Sonne in mein Leben lassen wollte. Ein Krankenpfleger aus De la Camp schrieb mir: »Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich.« Fünf Monate nach der ersten Operation machte ich meine ersten Schritte. Ich lernte wieder zu gehen. Es scheint mir, dass ich die Liebe, die mir Ärzte, Krankenschwestern, Pflege-Personal schenkten, zusammen mit der Luft atmete. Und diese Liebe gab mir Kraft. Einmal, während eines Arztbesuches, als ich noch dermaßen krank war, dass ich nicht mal die Hand hochheben konnte, sagte der Arzt ganz angenehm: »Er wird noch Fußball spielen.« Solche aufmunternde Worte lassen die Hoffnung in den Herzen der Menschen entflammen.

Auf unserer wunderbaren Erde bin ich zweimal geboren. Gott schenkte mir die Möglichkeit, zwei Heimatländer zu haben. Die Ukraine ist das Land, in dem ich das Wiegenlied zum ersten Mal hörte, das mir Mama sang; in dem mein Papa, mich an der Hand haltend, mir die ersten Schritte beibrachte; in dem meine ältere Schwester mir sagte: »Ich bin so glücklich, dass ich dich habe.« Mein zweites Heimatland ist das in Blumen und Grün gekleidete Deutschland. Hier, mit fünfzehneinhalb Jahren, kam ich zum zweiten Mal zur Welt. Dieses Land gab mir die Möglichkeit, das Leben wieder zu genießen. Hier brachte man mir bei, die Krankheit als ein misslungenes Buch zu betrachten, welches ich lesen musste. Mir wurde gesagt: »Man muss mit diesem Buch nicht verwachsen, weil das nicht die einzige Geschichte des Lebens ist. Man soll dieses Buch weit hinwerfen und ein anderes nehmen.«

Jetzt mache ich eine Ausbildung zum Medizinischen Fachangestellten und bin sehr glücklich. Jetzt will ich anderen Menschen helfen und ihnen Mut machen.

Roman Oleksyuk